

Format de citation

Wickner, Mareike-Catrine: Rezension über: Hannah Zimmermann, Geschichte ohne Zeitgeschichte? Eine Untersuchung von zwei Jahren Geschichtsunterricht in den frühen 1960er Jahren, München: Herbert Utz Verlag, 2012, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 12 (2013), S. 247-249, DOI: 10.15463/rec.1189723230



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

auch Vorträge und Manuskripte Steiners aus der Gründungszeit. Nicht ganz nachvollziehbar ist indes, dass Zech »[p]ersönliche Vorschläge zur Umsetzung des Lehrplans« (237) darstellt. Zudem erscheint der gewählte Ausschnitt der geschichtsdidaktischen Diskussion gerade hinsichtlich der Kompetenzen beliebig und eklektisch angewandt. Die Darstellung wirkt mitunter langatmig, bei bibliographischen Angaben für Aufsätze vermisst man Seitenzahlen.

Der Blick über den Tellerrand lohnt insofern, als man einen Einblick in das Konzept des Geschichtsunterrichts an Waldorfschulen erhält, der den wissenschaftlichen Dialog ermöglicht. Die Forderung von Bodo von Borries, Kulturphänomene auch aus außereuropäischen Erdteilen im Geschichtsunterricht auf hohem Reflexionsniveau zu behandeln, sieht Zech im Oberstufenunterricht an Waldorfschulen realisiert und empfiehlt empirische Studien (349 f.), die sicherlich aufschlussreich seien. Dem pflichtet die Rezensentin bei.

Monika Fenn, Potsdam

Hannah Zimmermann: Geschichte ohne Zeitgeschichte? Eine Untersuchung von zwei Jahren Geschichtsunterricht in den frühen 1960er Jahren (Münchner Geschichtsdidaktisches Kolloquium, Bd. 8). München 2012 (Herbert Utz Verlag), 180 Seiten, € 36,00.

Der vorliegende Band von Hannah Zimmermann ist als achtes Heft der von Hans-Michael Körner herausgegebenen Reihe »Münchner Geschichtsdidaktisches Kolloquium« erschienen. Wie der Titel bereits ankündigt, setzt sich die Autorin auf Grundlage unterschiedlicher

Quellen mit der »Unterrichtsrealität« des Geschichtsunterrichts, respektive des Gemeinschaftskundeunterrichts eines Wattenscheider Jungengymnasiums Anfang der 1960er Jahre auseinander.

Die Untersuchung gliedert sich in drei inhaltliche Kapitel. Zunächst werden die sozio-historischen Bedingungen der frühen 1960er Jahre im Hinblick auf die Schüler, den Geschichtslehrer und die bundesrepublikanische Bildungssituation geschildert. Weiterhin werden die maßgeblichen Rahmenbedingungen erörtert, die direkte Auswirkungen auf die Gestaltung des Geschichtsunterrichts hatten. Darunter fallen neben den bildungspolitischen Vorgaben die Stellung des Faches an der Schule, das Kollegium des Jungengymnasiums, das dort verwendete Lehrwerk sowie das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Schließlich findet eine quellenbasierte Rekonstruktion des Geschichtsunterrichts statt, die explizit zwischen den Unterrichtsthemen und der Unterrichtsmethodik unterscheidet. Als Quellenbasis fungieren eine nahezu vollständige Sammlung von Unterrichtsprotokollen der ehemaligen Schüler, einige zu Schulzeiten abgefasste Lebensläufe, Aufzeichnungen der mündlichen Abiturprüfungen und vor allem Leitfragen-Interviews mit drei ehemaligen Schülern sowie ein narratives Interview mit dem damaligen Lehrer. Im Grunde handelt es sich bei dieser Quellenbasis um eine ganz außergewöhnliche Fundgrube, die aber nur in Teilen konsequent genutzt wurde.

Die als Mikroanalyse angelegte Studie verfolgt zugleich mehrere Fragestellungen, die sich auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus bewegen: Einerseits soll ermittelt werden, inwiefern die intensivierte Behandlung des Nationalsozialis-

mus im Geschichtsunterricht Ursache oder Resultat der Lehrplanreformen und Bestimmungen der Kultusministerkonferenz der frühen 1960er Jahre waren (13). Angesichts der Quellenlage ließen sich die Bedingungen dieses Prozesses meines Erachtens jedoch nur auf einer breiter angelegten Datenbasis eruieren. Ferner soll ermittelt werden, ob der dargestellte Geschichtsunterricht exemplarisch eine gesamt bundesrepublikanische Entwicklung widerspiegelt (23). Da aber vergleichbare Untersuchungen bisher eher spärlich gesät sind, wird ein solch komparativer Zugriff wohl erst in Zukunft zu realisieren sein. Die aus dem Titel der Arbeit hervorgehende Frage nach dem Anteil zeitgeschichtlicher Themen im Geschichtsunterricht erscheint im Hinblick auf die Quellenlage beantwortbar zu sein, obgleich die Autorin keine Definition des Begriffes »Zeitgeschichte« anbietet und der Leser sich diese aus den angesprochenen Gegenständen selbst ableiten muss. Die in dieser Hinsicht im besonderen Interesse liegende Bedeutung des Nationalsozialismus wird dabei von anderen tagespolitischen Phänomenen wie etwa der Teilung Deutschlands oder der Synagogenschändung von 1959 flankiert, was der inhaltlich-fachlichen Erweiterung zugunsten eines gemeinschaftskundlichen Unterrichts zugeschrieben werden könnte.

Neben der angesprochenen Begriffsungenauigkeit verzichtet die Autorin leider auf ein explizites, inhaltsanalytisches Kategoriensystem, das sie ihrer qualitativen Auswertung hätte zugrunde legen müssen. Die fehlende Transparenz ihres Vorgehens ist im Hinblick auf die allgemeinen, wissenschaftlichen Gütekriterien durchaus problematisch, zumal der Bestand der Protokolle »einige« Lücken

aufweist (14). Da diese jedoch nicht hinreichend quantifiziert werden, bleiben die relationsbestimmenden Aussagen durchweg ungenau (107, 113). Somit kann auch nur grob erfasst werden, welchen Stellenwert zeitgeschichtliche Aspekte tatsächlich in dem untersuchten Geschichtsunterricht hatten. Immerhin wird erwähnt, dass der »NS [sic!] nicht ausdrückliches Thema des Unterrichts« (101) war, sondern nur in unregelmäßigen Abständen thematisiert wurde. In Kombination mit der Feststellung, dass Inhalte, die über die Vorgaben des Lehrplans hinausgingen, vornehmlich durch die Initiative der Schüler zum Unterrichtsgegenstand wurden (90, 109), rückt das Fazit der Studie in ein neues Licht.

Da die Protokolle in erster Linie einen historischen Gegenstand darstellend wiedergeben und zum Teil durch Inhalte ergänzt wurden, die nicht Unterrichtsgegenstand waren (121, 159), erscheint auch die auf ihnen beruhende Rekonstruktion der Unterrichtsmethodik schwierig. Davon auszugehen, dass Bemerkungen zu Unterrichtsformen dann in den Protokollen vorkommen, wenn sich Abweichungen vom Regulären ereigneten, wirkt zunächst legitim, kann aber letztendlich nicht zur Basis der Auswertung gemacht werden.

Insgesamt muss der Studie zugutegehalten werden, dass sie sich einem Untersuchungsfeld widmet, dem bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Gerade dann wäre es aber sinnvoll gewesen, die Quellen auf Grundlage eines methodisch reflektierten Untersuchungsrasters systematisch und kriteriengeleitet zu analysieren und die Fragestellung ebenfalls in mikroanalytischer Perspektive zu konkretisieren. Dass sich der Lehrer gelegentlich für die Behand-

lung zeitgeschichtlicher Themen unterschied, ist eine Feststellung, die kaum Spielraum für weiterführende Interpretationen zulässt.

Mareike-Cathrine Wickner, Duisburg-Essen

Sammelrezensionen

Steffen Bender: Virtuelles Erinnern.

Kriege des 20. Jahrhunderts in Computerspielen. Bielefeld 2012 (transcript-Verlag), 261 Seiten, € 29,80.

Carl Heinze: Mittelalter Computer Spiele. Zur Darstellung und Modellierung von Geschichte im populären Computerspiel. Bielefeld 2012 (transcript-Verlag), 340 Seiten, € 33,80.

Es steht außer Frage, dass in historischen Epochen angesiedelte Computerspiele Bestandteile der Geschichtskultur und Medien des historischen Lernens sind. Die Geschichtsdidaktik befasst sich schon länger mit den Implikationen dieser Feststellung, und es ist erfreulich, dass sich nun auch die Geschichtswissenschaft dieser Aufgabe stellt.

Carl Heinze beginnt in seiner Dissertation gattungstypisch mit sehr grundsätzlichen Überlegungen, stellt die Konzepte von »Erinnerungskultur« und »Geschichtskultur« vor, definiert »Spiel«, dann »Regelspiel«, schließlich »Computerspiel« und kommt zu der Erkenntnis, dass in Regelspielen neben den spielimmanenten Aspekten auch solche wirken, die aus »kollektiven Wissensbeständen« stammen – mit anderen Worten: als Spieler greift man nicht nur auf das Regelwerk des Spiels, sondern auch

auf (beispielsweise historisches) Vorwissen zurück. Die Spielelemente – Figuren, Objekte, Spielplan bzw. Szenerie – müssen sich also »in etwa so [verhalten], wie die durch sie denotierten Gegenstände und Personengruppen es nach herkömmlicher Auffassung tun« (51). Computerspiele, die sich mit vergangenen Epochen beschäftigen, knüpfen also an populäre Geschichtsbilder an und weniger – hier ist Heinze zu optimistisch – an Erkenntnisse der Forschung. Deshalb dürfen gerade Spiele mit »pseudo-mittelalterlichen« Vorstellungen nicht ausgeklammert werden, denn sie spiegeln gängige außerwissenschaftliche Sichtweisen besonders deutlich wider.

Zudem schließt seine Definition des »historischen Computerspiels« – es muss eine »funktional relevante Menge von Spielelementen« aufweisen, die »ihre Bedeutung durch den historischen Diskurs erhält« (85, präzisiert 107) – Spiele aus, bei denen historische Details oder Anspielungen bloßes Dekor sind, und negiert die Möglichkeit, dass historisches Wissen erst durch das Spiel vermittelt wird. Insgesamt kommt der aufwendige, höchst systematisch-kleinschrittige und reichlich auf das medienwissenschaftliche wie geschichtsdidaktische Pantheon verweisende Theorieteil der Arbeit am Ende doch zu wenig spektakulären Ergebnissen.

Glücklicherweise weicht Heinze in der Analyse ausgewählter Computerspiele gewidmeten zweiten Teil von seinen eigenen Definitionen teilweise wieder ab; zu seinen Untersuchungsgegenständen gehört mit »The Abbey« ein Detektivspiel, in dem die Geschichte lediglich austauschbare Kulisse ist, und mit »Drakensang – Am Fluss der Zeit« ein klassisches Fantasy-Szenario. Aber